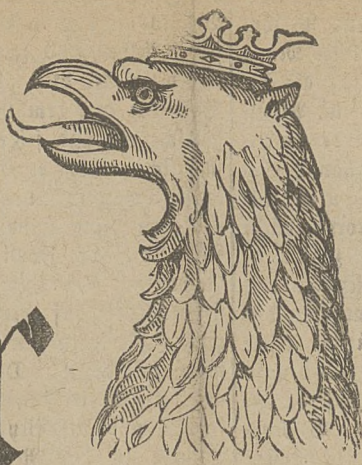


Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 8. Januar 1882.

Nr. 13

Deutschland.

Berlin, 7. Januar. Der „Reichs-Anzeiger“ bringt folgenden Allerhöchsten Erlass:

Das Recht des Königs, die Regierung und die Politik Preussens nach Eigenem Ermessen zu leiten, ist durch die Verfassung eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Die Regierungsakte des Königs bedürfen der Gegenzeichnung eines Ministers und sind, wie dies auch vor Erlass der Verfassung geschah, von den Ministern des Königs zu vertreten, aber sie bleiben Regierungsakte des Königs, aus dessen Entschliessungen sie hervorgehen und der Seine Willensmeinung durch sie verfassungsmäßig ausbrückt. Es ist deshalb nicht zulässig und führt zur Verdunkelung der verfassungsmäßigen Königsrechte, wenn deren Ausübung so dargestellt wird, als ob sie von den dafür verantwortlichen jedesmaligen Ministern, und nicht von dem Könige Selbst ausgeinge. Die Verfassung Preussens ist der Ausdruck der monarchischen Tradition dieses Landes, dessen Entwicklung auf den lebendigen Beziehungen seiner Könige zum Volke beruht. Diese Beziehungen lassen sich auf die vom Könige ernannten Minister nicht übertragen, denn sie knüpfen sich an die Person des Königs. Ihre Erhaltung ist eine staatliche Nothwendigkeit für Preussen. Es ist deshalb Meiner Wille, daß sowohl in Preussen, wie in geschehenden Körpern des Reichs über Mein und Meiner Nachfolger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung der Politik Meiner Regierung kein Zweifel gelassen und der Meinung stets widersprochen werde, als ob die in Preussen jederzeit bestandene und durch Artikel 43 der Verfassung ausgesprochene Unverletzlichkeit der Person des Königs oder die Verantwortlichkeit verantwortlicher Gegenzeichnung Regierungsakten die Natur selbstständiger Entschliessungen benommen hätte. Es ist Aufgabe Meiner Minister, Meine verfassungsmäßigen Rechte durch Bewahrungen gegen Verdunkelung zu vertreten; das Gleiche ist von allen Beamten, welche Mir den Gehorsam leisten haben. Mir liegt es fern, die Wahl von Beamten zu beeinträchtigen, aber für diejenigen Beamten, welche mit der Ausführung Meiner Regierungsakte betraut sind und deshalb ihres Dienstes nach dem Disziplinargefesse ent-

hoben werden können, erstreckt sich die durch den Dienst beschworene Pflicht auf Betretung der Politik Meiner Regierung auch bei den Wahlen. Die treue Erfüllung dieser Pflicht werde Ich mit Danke erkennen und von allen Beamten erwarten, daß sie sich im Hinblick auf ihren Eid der Treue von jeder Agitation gegen Meine Regierung auch bei den Wahlen fernhalten.

Berlin, den 4. Januar 1882.

Wilhelm.
von Bismarck.

An das Staats-Ministerium.

— Die bayerischen Ultramontanen setzen den Kampf gegen den Kultusminister v. Luz mit ungeschwächten Kräften fröhlich fort. Ihr neuester Vorstoß besteht in dem Beschluß, das Gehalt, welches Herr v. Luz in seiner Eigenschaft als Kultusminister bezieht, nicht zu bewilligen, vielmehr so lange zu streichen, bis der kirchliche Friede hergestellt, speziell bis Professor Friedrich, bekannt durch seine Leugnung des Unfehlbarkeitsdogmas, von der theologischen auf die philosophische Fakultät übernommen, und Ritter, der bekannte streitbare Ultramontane, zum Professor der Kirchengeschichte an der Münchener Universität ernannt worden ist. Mit anderen Worten, die Herren wollen Herrn von Luz so lange kein Geld zahlen, bis er selber der Platz räumt, denn das ist ja doch ihr letztes Ziel. Ernsthaft läßt sich die Sache kaum auffassen, es entsteht vielmehr für Herrn von Luz das spasshafte Dilemma: bleibt er, so bekommt er kein Gehalt, und geht er, so bekommt er ebenfalls kein Gehalt; da er also in beiden Fällen nichts zu verlieren hat, so wird er doch wohl vorziehen, auf seinem Posten auszuharren.

— Das königliche Palais war heute in aller Frühe von zahlreichen Menschenmassen umlagert, die der Abfahrt unseres Kaisers zur Jagd nach dem Grunewald beizuwohnen wollten. Vom Marstall aus fuhren zunächst die großen königlichen Feldkutschwagen ab, wahrer Kolosse, auf deren Vorder-, Hinter- und Seitenbänken das Küchenpersonal Platz genommen hatte. Vor dem Palais versammelten sich etwa um 8 Uhr die königlichen Leib- und Hofjäger und Büchsenspanner mit den vielen Lakaien, die beim Dejeuner im Jagdsitz aufzuwarten haben, bestiegen dort bereitstehende Marstall-Di-

nibuswagen und fuhren zum Thore hinaus, um 1/2 10 Uhr jagte der offene mit 4 Rappen bespannte Jagdwagen unseres Kronprinzen am 1. Palais vorbei. Der Kronprinz war im Jagdkostüm, an seiner Seite saß sein persönlicher Adjutant Rittmeister von Nyvenhelm. „Unser Fritz“ küßte seinen mit Federn geschmückten Hut, als er an dem historischen Eisensteg vorbeifuhr, an dem sein kaiserlicher Vater stand und den Gruß freundlich erwiderte. Zwanzig Minuten vor 10 Uhr fuhr die mit vier Trabheuer Hengsten bespannte Kalesche mit unserem Kaiser aus dem Hofe des Palais. Der Monarch, der überaus wohl aussehend, trug über seinem grauen Jagdhut den Militärmantel mit Pelztragen und dazu die breitkrempige Militärmütze, die er erst auf dem Rendezvous-Platz mit dem Jägerhut zu vertauschen pflegt. — Freudig begrüßt, fuhr der Kaiser, nach allen Seiten hin huldvollst dankend, die Linden entlang durch den Thiergarten über Kurfürstendamm nach Jagdschloß Grunewald. Von den zur Jagd geladenen Gästen des Kaisers hatten gestern Abend noch die beiden Völschauer Lord Amptill wegen eines Augenleidens, Graf Seehausen wegen einer leichten Erkältung sich entschuldigen lassen.

— Neuerdings wird wieder die Frage der Auflösung des Reichstages eingehend erörtert. Die „B. P. N.“ glauben gut informiert zu sein, wenn sie versichern, daß diese Eventualität an maßgebender Stelle zur Zeit gar nicht in Erwägung gekommen ist. — Was die Frage betrifft, ob der Reichstag außer dem ihm bereits zugegangenen Material noch weitere Vorlagen zu erledigen haben wird, so hörten die „B. P. N.“, daß es nicht beabsichtigt ist, die jetzige Session noch weiter auszudehnen. Man hofft, der Reichstag werde in 2—3 Wochen mit seinen Arbeiten fertig sein, um ihn dann vertagen zu können. Dem preussischen Landtage werden dem Vernehmen nach nur die dringendsten Vorlagen gemacht werden. Nach Beendigung der Landtagession wird der Reichstag höchstwahrscheinlich aufs Neue einberufen werden. Dies war, wie die „B. P. N.“ versichern, die ursprüngliche Absicht der Regierung, es sei bisher nicht bekannt geworden, daß diese Disposition eine Aenderung erfahren hat. Für die Wahrscheinlichkeit des Festhaltens dieser ursprüng-

lichen Absicht spreche übrigens deutlich genug der Umstand, daß augenblicklich in den Reichsämbtern die angestrengteste Thätigkeit herrscht, um das Material für diejenigen wichtigen gesetzgeberischen Akte vorzubereiten, welche die Allerhöchste Verfassung schon angekündigt hat. Es dürfte sonach verfrüht sein, jetzt schon von einem Sessionsabschluss im Januar und einem Wiederzusammentritt des Reichstages im Herbst zu sprechen.

— Von Westpreussen ausgehend strukturiert bei den höheren Lehranstalten gegenwärtig eine an das Abgeordnetenhaus gerichtete Petition, welche sich voraussichtlich mit zahlreichen Unterschriften bedecken wird. Um was es sich handelt, darüber giebt die nachstehende Zuschrift Aufschluß:

Schon zu wiederholten Malen ist in jüngster Zeit seitens des Ministeriums die soziale und amtliche Gleichstellung der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten mit den Richtern erster Instanz ausgesprochen und anerkannt worden, so zuletzt im Januar d. J. 1872 bei Motivierung des sogenannten Normalgesetzes. Durch die vor zwei Jahren erfolgte Gerichtsorganisation ist das bisherige Gleichgewicht gestört, und ein Zustand eingetreten, welchem die königl. Staatsregierung nur durch Ausbesserung auch der übrigen Beamtenklassen glaubt abhelfen zu können. Offiziellen Nachrichten zufolge soll nun bei der nächsten Etatsberatung der Anfang mit den höheren, den richterlichen Beamten gleichstehenden Kategorien gemacht werden; die Lehrer höherer Unterrichtsanstalten sind aber hiervon ausgeschlossen.

In Voraussicht der nunmehr eingetretenen Wendung haben mehrere höhere Lehranstalten bereits vordem bei ihrer Provinzialbehörde, sodann beim Kultusministerium ihre Ansprüche bezüglich ihrer Gleichstellung mit den Richtern geltend gemacht, haben aber entweder einen kühl abweisenden oder überhaupt keinen Bescheid erhalten. Die bevorstehende Zurücksetzung ist deshalb dem größten Theile der Lehrwelt kein unerwartetes Ereignis; sollten doch im Jahre 1871, wenn es nach des Kultusministers Mähler Willen gegangen wäre, die höheren Lehranstalten von einer Wohlthat ausgeschlossen werden, welche allen Beamten ausnahmslos zugewendet wurde. Es hat sich deshalb bei dieser Beamtenklasse der Gedanke befestigt, daß

Feuilleton.

Von der Mode.

Wenn es nur endlich frieren und Winter werden wollte, damit unsere schönen Frauen und ihre noch schöneren Töchter ihre nach der neuesten Mode gearbeiteten Garderoben vorführen könnten. Dann wird der Reichthum der winterlichen Toilette zur Schau gestellt, die gestickten, oder mit Pelzfransen garnirten Tuchböden, die kurzen, knapp die Hüften umspannenden Sammtjackchen, die schief aufgeschulterten Misporthüte, die eleganteste Chausfure, die werthvollsten Pelzschäpe.

Kein eleganter Straßenmantel, kein Entrée, ja, fast möchte ich sagen, kein elegantes Tuchkleid ohne Pelzverbrämung. Selbst die Ball- und Gesellschaftskleider werden mit brebis sibirien, mit castor doré garnirt, Hüte für Jung und Alt mit Pelzstreifen umrandet, große Pelzpelzinen (bis zur Schulter reichend) kommen wieder in Aufnahme, die Hermelintragen, die Jahre lang im Kasten geruht, werden, wenn schon in etwas veränderter Form, wieder aufleben, ja selbst bei Stücken wie Halsrüschen und Krügen, garnirt man die Roben oben und die Aermeln mit einem breiten, weißen Pelzstreifen. Auffallend ist es, daß die helleren Pelzsorten, wie Marber, Zobel, Nerze, fast ganz verbannt scheinen. Dunkler Biber mit weißen Kronenspitzen gilt für hochfein; zum Futter nimmt man gern Fex, Secotter, auch die jetzt sehr im Preise gesunkenen Nerze. Entrées sind zumweil mit jenem rein weißen, lockigen Pelz gefüttert und garnirt, dessen seideweiches Haar an das der Angora-Ziege erinnert. Brebis sibirien ist das kleidsamste, hauberste Pelzwerk, das wir in diesen billigen Sorten seit lange gehabt; ein Versuch, es schwarz zu färben, ist mißlungen, es dürfte sich für den täglichen Gebrauch wenig eignen. Wie fertig man jetzt eine eigene Art Pelz aus Abfällen von allerhand dunkel und hellen Pelzen, die sehr hübsche Konfektions zu

Tage fördert. Kragen, Muffs, Manschetten, Fußkissen sind nach stylvollen Zeichnungen zusammengekehrt und erfreuen das Auge durch die wirklich kunstvolle Komposition, die wir seither an Pelzarbeiten wenig kannten. Dauerhaft mögen derartige, aus eilichem hundert Nähten zusammengekehte Pelze wohl nicht sein, doch stellen sie sich ungeachtet der mühsamen Arbeit ziemlich billig und machen fast mehr Effekt, als die glatten, sehr theuren Pelze. Das bei uns in Bändern und Stoffen im Sommer sehr beliebte Ombré gilt für diese Art der abschattirten Rauchwaren als hochfein; sie variiren vom dunkelsten Schwarz bis zum hellsten Grau oder Braun.

Zu eleganten Straßenroben wählt man Pelzbesatz und Stoff des Kleides in einer Nuance, also beispielsweise zu braunen Tuch- oder Pelzkleidern Castor doré, zu schwarzen Sammtkleidern kurz gelockten Astrakan, zu grauen Velours gleichfarbigen Chinquilla etc. Die Form der kurzen Roben ist zumweil im Genre Maria Antoinette gehalten, ein gepuffter, oben mit faltenreichem Drapée abgegrenzter Rock, der vorn länger als hinten ist, dazu Korsette mit einem die Hüften eng umspannenden Schöß, spitz zulaufendem Fichu, das sowohl die Vorder- wie die Hintertaille deckt. Die Aermel sind weiter, als seither, und ohne hohe Achselstärkung, zumweil unten mit einer steif abgefütterten Manschette, die vom Hand- bis zum Ellenbogengelenk reicht.

Statt der eigentlichen Wintermäntel verspricht man wohl noch die kurzen, vom Stoff des Kleides gefertigten Jaquets, wie die leichten Dolmans für moderner auszugeben; sie sind aber Alles eher, als zweckentsprechende, winterliche Hüllen, die im Stande wären, den Körper gegen die Unbillen der kalten Jahreszeit zu schützen; wie würden uns selbst betrogen, wollten wir uns einbilden, daß sie ihren Zweck erfüllen.

Biel praktischer sind die neuen langen Mäntel mit großem Krage, die sogar schön genannt werden könnten, wenn man sich entschließen wollte, die große, einen halben Meter lange Schleppe von

Moiré oder fatinirtem Sammt, die allen derartigen Konfektions unfehlbar in der Mitte des Rückentheils angeheftet ist, fallen zu lassen. Beobachten wir die ängstliche Sorgfalt, die jede Dame, die das Glück hat, einen so beschleiften Mantel zu besitzen, anfaßt, ehe sie es wagt, sich niederzusetzen. Gleich unpraktisch wie jene Schleißenangriffe ist die Art, wie man neuer die Kleiderstücken anzubringen pflegt. Sitzend Taschentuch oder Portemonnaie herauszubringen, ist schon ganz unmöglich.

Die naehende Gesellschaftsaison bedingt es, daß man den Ball- und Gesellschafts-Toiletten erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet. Diner- und Lirée-Toiletten werden mehr als im Vorjahre hoch getragen, die Schleppe möglichst einfach garnirt, meistens mit Blumen oder Points. Zu leichten Unterkleidern, aus beispielsweise drei oder vier echten Spitzen-Volants bestehend, wählt man gerne Schleppe aus Moiré français oder Crêpe indienne, die mit quer hin und her geschlungenen Tüll-Drapés verschleiert werden. Die eigentlichen Ballroben sind decolletés, wohl etwas mehr als im Vorjahre, da neuer die aus gezogenem Tüll gefertigten Brustklätzchen sehr beliebt sind und auch ihren Raum auf die ohnehin schon kurze Taille begehren.

Die Ballfaison wird uns manche farbenschildernde Nouveautés zeigen. Die Stoffe sind zumweil mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt, mit kleinen Fleins oder Blumen-Arabesken bedekt. Leichtes Gazestoffe mit Pompons dürften sich als Ueberkleider zu schweren Seidenroben eignen, während andererseits duftige Gaze-Donna Maria, reich gepufft und mit Blumen garnirt, durch eine Schleppe aus schwerem Satin einen harmonischen Abschluß findet.

Mehr als je werden in diesem Winter Blumen zur Garnitur der Roben verwendet. Besonderer Günst erfreuen sich die Naturblumen, d. h. die aus leichtem Mull oder Battist gefertigten Kinder Floras, die, wenn schon künstlich erzeugt, doch gegenüber den aus Peluche oder Satin gearbeiteten

als Naturblumen gelten können. Zu schweren Seidenroben mögen die Peluche Antique-Blumen wohl passend sein, keineswegs aber zu duftigen Ballkleidern. Die neuesten Pariser Blumen sind aus einem eigenen sammtartigen Stoffe gefertigt, der sich vorzüglich zur Blumenfabrikation eignet. Sehr beliebt sind große, wie vom Stamme gebrochene Rosen, die man als Brust- und Achselbouquet trägt. Auf letztem Stiele wiegt sich die voll aufgeblühte Blume; es ist uns, als athmeten wir ihren Duft, als sollten wir bedauern, daß sie so früh und in vollster Blüthe dem Schicksal alles Irdischen zum Opfer gefallen. Da giebt es neben diesen Blumen keine Bouquets, keine Guirlanden, ein augenfälliger Kontrast zu den mit Blumen fast überdeckten Kleidern des Vorjahres.

Auch die langen Ballhandschuhe, die unpraktische Tracht, die die Mode wohl je erdacht, sind passés. Man trägt drei- und vierknöpfige, mit Spitzen abgegrenzte Glaces, deren Farbe hellblau, rosa oder creme ist. — Die hohen schwarzen Handschuhe sind ganz out of fashion. — Für Theater und Konzerte gelten Lousinen in der Farbe der Robe. Das wäre sehr einfach und passend, vielleicht zu einfach, als daß sich die Mode dabei begnügen sollte. Da sie nun um Erzentrigitäten nie verlegen ist, geruht sie heute ihren ergebenen Dienerrinnen zu befehlen, die Ringe halt unter — auf den Handschuhen zu tragen.

Würde da der weise Rabbi auch sein allbekanntes Sprüchlein anwenden können? Ja, es ist Alles schon dagesewen, sowohl diese Mode, wie auch die der Pantierkleider und die Schönheitspflasterchen, die Krügenmäntel und auch — die Reifröde.

Allen Ernstes denkt man jetzt an die Wiederaufnahme der Keimlinie. Man fängt mit der Tourneüre an und avancirt dann nach und nach bis zum Stahl- und Fischgrätenrod. Die Winterfaison geht hoffentlich noch darüber hin, es will ja jede Mode erst ihr Vorläuferstadium haben, vermittelte werden, um dann um so sicherer Platz greifen zu können.

Die zweifelhafte Prerogative zugefallen sei, Alles dasjenige erst mühsam sich eringen zu müssen, was den übrigen Beamtenklassen als ein ihnen zustehendes Recht entgegengebracht wird.

Die höheren Lehranstalten — ohne Unterschied, ob Gymnasien oder Realschulen — verfolgen ideale Ziele; und dieser ideale Charakter soll sich nach der Auffassung des Ministeriums auch in der Person des Lehrers darstellen. Eine ministerielle Zirkularverfügung vom 6. November 1846, angeregt durch den Wunsch, daß den Mitgliedern der genannten Lehrerkollegien ein bestimmter Rang beigelegt werden möchte, äußert sich dahin, „es scheint angemessen, derartige Auszeichnungen von dem Lehrstande fernzuhalten, und bei der Würdigung ihres Berufes das Moment der wissenschaftlichen Bildung und der auf die Entwicklung der geistigen Kräfte der Jugend gerichteten Thätigkeit neben der Persönlichkeit der Einzelnen allein entscheiden zu lassen.“ Und weiter heißt es darin: „Eine genauere abstuftende Klassifikation scheint überdies nicht rätlich zu sein, da zu Rangkategorien hätte herabgestiegen werden müssen, welche leicht eine unangemessene Parallelsirung veranlassen könnten.“ — Die ideale Stellung des Lehrers bestand demnach einfach darin, daß derselbe, obgleich in erster wissenschaftlicher Thätigkeit herangebildet und stetig mit derselben beschäftigt, dennoch immer nur zu den Subalternbeamten zählte. Und diese Anschauung blieb höheren Orts die maßgebende, bis der Etat des Jahres 1863 seine Stellung in Etwas modifizierte. Erst der Ministerial-Beschluß vom 1. März 1863, welcher die Ministerialstellen, welche auch für die materielle Stellung ihrer Beamten ein warmes Herz hatten, — sprach es mit unversäuglichen Worten aus, der Gymnasiallehrer stehe dem Richter erster Instanz im Range gleich. Doch hatte sich schon im Jahre 1874, als den Beamten Wohnungsgelddarlehne bewilligt wurden, insofern wieder ein Umschwung geltend gemacht, als nur der kleineren Hälfte der Lehrerkollegien, den Inhabern der sogenannten Oberlehrerstellen, die Zuschüsse der höheren Beamten bewilligt wurden, während der größere Theil, die sogenannten ordentlichen Lehrer, den Subalternbeamten gleichgestellt wurden. Die Zurücksetzung des Jahres 1882 scheint vollends darauf hinauszugehen, den ganzen Stand aus der Kategorie der höheren Beamten womöglich zu verdrängen.

Die „National-Zeitung“ schreibt: Am Montag wird der Reichstag seine seit Weihnachten unterbrochenen Sitzungen wieder aufnehmen, um nach Erledigung des Restes seiner Arbeiten dem preussischen Landtage Platz zu machen. Zunächst ist der Etat abzuschließen, dessen zweite Lesung noch nicht völlig beendet ist; in derselben sind noch die Kosten für den am 1. Januar erspödigten Zolltarif der Unterelbe zu bewilligen. Die staatsrechtliche Frage, welche hier zu erledigen ist, handelt sich um die Streitigkeiten über das frühere Vorgehen der Regierung gegen Hamburg; sie unter den jetztigen veränderten Verhältnissen zu erneuern, kann sich Niemand verweigern. Sobald diese Vorfrage geregelt ist, wird das Gesetz über den Eintritt Hamburgs in das Reich zu verhandeln sein; wir waren die für die Zustimmung sprechenden Gründe vor Kurzem eingehend dargelegt. Die dritte Lesung des Etats dürfte sich nicht sehr umfassend gestalten, da zur Erörterung der politischen Fragen, welche dabei nochmals berührt werden könnten, anderweitiger Anlaß gegeben ist. Zunächst betrifft die Sozialpolitik durch die Interpellation Hertling, mit deren Diskussion am Montag die Verhandlungen wieder beginnen werden. Wir sind sehr begierig auf die Erwidern der Regierung; die Anregungen des Interpellanten kommen darauf heraus, die Arbeiter in einer Zeit, in welcher dieselben eher über ungenügende Beschäftigung klagen, gegen zu viel Arbeit schützen zu wollen. Die Kirchenpolitik wird durch den Antrag Windthorst nochmals den Reichstag beschäftigen; aber angesichts der bevorstehenden, sachlich ungleich bedeutungsvolleren kirchenpolitischen Verhandlungen im Abgeordnetenhaus scheint uns die Verfolgung zu umfassender Erörterungen äußerst gering. Der erste Mittwoch nach der Wiederaufnahme der Sitzungen gehört diesem Antrag; der zweite — und wohl der letzte — für Anträge der Mitglieder reservierte Sitzungstag wird dem bis dahin jedenfalls eingebrachten Gesetzentwurf der liberalen Fraktionen zur Erweiterung der Haftpflicht zu widmen sein; auf die Erledigung desselben in dieser Session ist nicht zu rechnen; aber die Erklärungen der Regierung darüber werden erkennen lassen, ob sie die Erreichung des Zweckes, den sie auch mit ihrem vorjährigen Infallversicherungsentwurf erstrebte, oder die speziell von ihr ins Auge gefaßten Mittel höher stellt. Auch ein Antrag Rittinghausen auf Vermehrung der Zahl der Reichstagsmitglieder ist noch zu erledigen; bei der bebrängten Zeit wird wohl keine Neigung bestehen, sich bei dieser zunächst ausschließlichen und auch sachlich sehr einschlägigen Anregung lange aufzuhalten. Sehr bedauerlich ist, daß man vermöge der Nothwendigkeit, dem Landtage bald Platz zu machen, wieder, wie in früheren Jahren, die Wahlprüfungen auf die lange Bank schieben muß.

Bezüglich des angeblichen Uebertritts des Hofmarschalls Grafen zu Eulenburg in den diplomatischen Dienst läßt sich eine Berliner Korrespondenz der „Allg. Ztg.“ des Weiteren folgendermaßen aus:

Die Nachricht, daß der bisherige Gesandte des deutschen Reiches in Haag, Freiherr v. Cantz, in seinen Abschied eingekommen sei, wird in unrichtigen Kreisen bestätigt, mit dem Hinzufügen, daß für diesen Posten kein anderer als August Graf zu Eulenburg in Aussicht genommen sei.

Der Kaiser, der dem Grafen zu Eulenburg sehr wohl gefant ist, will sich indessen nicht dazu entschließen, den mit allen Verhältnissen und Persönlichkeiten unseres Hofes wohl vertrauten Mann von hier ziehen zu lassen, umsonst, als der Ober-Zeremonienmeister Graf v. Stillfried-Alcantara bei seinem hohen Alter im Dienste der Unterstützung durch einen jüngeren Herrn häufig benötigt ist. Die Sache ist also noch nicht entschieden. In unserm diplomatischen Korps würde man ganz befreit sein, wenn Graf zu Eulenburg eine Hofstellung bestellte und nicht in die diplomatische Laufbahn einträte. Denn von den jüngeren Staatsmännern wird es natürlich bitter empfunden, daß die erledigten höheren Stellen so oft mittels „Einschubs“ besetzt werden, daß denen, die nach ihren Leistungen der regelrechten Beförderung Anwartschaft auf diesen oder jenen Posten hätten, plötzlich und unerwartet Vordemänner gegeben werden, bei welchen eine hohe Gunst als vornehmliche Berechtigung zu gelten hat. Gerade die Beamten des Auswärtigen Amtes haben unter diesen unvorhergesehenen Zwischenschiebungen am empfindlichsten zu leiden.

Es verlautet übrigens, daß der Kronprinz, den das Entlassungsgesuch des Grafen Eulenburg vielleicht unangenehm berührt haben mag, für dessen Stelle bereits einen andern Beamten aus seiner nächsten Umgebung in Aussicht genommen habe.

Der eigentliche Kern dieser Mitteilung ist wohl in dem letzten Satz zu suchen, alles Uebrige erscheint nur als Zuthat zu dem Schlusseffekte. Indes seien wir uns in der Lage, denselben zu erklären zu können. Graf Eulenburg hat weder dem Kaiser noch dem Kronprinzen ein Entlassungsgesuch eingereicht. Dagegen hat der Reichskanzler mehrfach versucht, den Grafen für den diplomatischen Dienst zu gewinnen, und Graf Eulenburg äußerte auch früher einmal, daß er dazu Neigung verspüre. Doch ist von keinem Gesandten, sondern von einem Boischafterposten dabei die Rede gewesen.

Um Uebrigen mögen noch einige Bemerkungen der „Allg. Ztg.“ hier Platz finden:

Graf Eulenburg begleitete den Kronprinzen fast auf allen seinen Reisen und galt als dessen bevorzugter Vertrauter. Um so mehr überrascht die plötzliche Nachricht seiner Demission. Ob derselbe an Stelle des Freiherrn von Cantz als Vertreter der deutschen Politik nach dem Haag gehen oder eine hohe Stellung am kaiserlichen Hofe erhalten wird, bezeichnet man noch als fraglich. Aus dem Hof- und Staatskalender kann man ersehen, daß Graf Eulenburg bereits jetzt den greisen Ober-Zeremonienmeister im Hofstaat des Kaisers, Grafen Stillfried von Alcantara, als Vize-Ober-Zeremonienmeister vertritt. Möglich, daß Graf Stillfried, jenseits von seinem Dienste zurücktreten beabsichtigt, und Graf Eulenburg sein Nachfolger werden soll. Das Auffallende ist jedoch, daß die Art und Weise, wie das Vorgehen des Reichskanzlers zunächst in vorsichtig tastender Weise als eine Eventualität in intimen Kreisen besprochen ward, der Auffassung Raum läßt, daß es sich um eine besondere Beförderung desselben. Unwillkürlich erinnert man sich übrigens bei dieser plötzlich aufgetauchten Angelegenheit an die neuerdings auch sonst als ungewöhnlich aufgefallenen und von mangelhaften Gerüchten begleiteten häufigen Besprechungen, welche zwischen dem Kronprinzen und dem ersten Minister des Kaisers, Reichskanzler Fürsten Bismarck, während der letzten Zeit stattgefunden haben, an die häufigen Besuche des Letzteren bei Hofe überhaupt. Der Charakter der Beziehungen zwischen dem früheren Minister des Innern, Grafen zu Eulenburg, und dem Fürsten Bismarck ist durch des ersteren Rücktritt allgemein bekannt geworden. Ueber irgend welche Verbindungen zwischen dem Bruder des Ministers a. D. dem Hofmarschall Graf Eulenburg, und dem Reichskanzler hat unseres Wissens bisher überhaupt nichts verlautet.

Die nächste Zeit dürfte wohl weitere Aufklärungen über die besprochene Angelegenheit bringen.

Ausland

Wien, 6. Januar. Wie das „N. W. Z.“ in vorgeleiteter Nachstunde erfährt, sind seitens des Kronraths unter Anderem zwei höchst wichtige Beschlüsse gefaßt worden. Nach dem einen wird Montenegro aufgefordert werden, zur Unterdrückung der Unruhen in der Krivovocie einen in seinen Details genau vereinbarten Militärlorbeer aufzustellen, dessen Kosten Oesterreich bestreiten soll. Zweitens wäre als Resultat der Mission Ali Nizami Paschas in Berlin und Wien die Annexion Bosniens und der Herzegowina bereits für das nächste Frühjahr in Aussicht genommen. Die betreffenden Verhandlungen mit der Pforte sind mit der Unterstützung Bismarcks geführt worden. Ein Protest der Pforte soll zwar trotz alledem seiner Zeit erlassen werden, der aber einen rein formellen, nur auf die Beweiskräftigkeit der Mohammedaner berechneten Charakter haben soll.

Konstantinopel, 30. Dezember. Ein Mordanschlag, dessen sich ein türkischer Offizier am 22. Oktober an einer bulgarischen Familie im Dorfe Luka schuldig gemacht hat, ist vom bulgarischen Agenten in Konstantinopel, Balabanow, zum Gegenstande einer dringenden Beschwerde an die Pforte gemacht worden, ohne daß ihm bis zu seiner Abreise eine Antwort zu Theil geworden wäre. Die erwähnte Note bezog sich auf den Bericht, welchen der Unterpräfekt von Köstendil am 7. November über den schauerlichen Vorfall

erstattet hat. Die Opfer des letzteren, zehn an der Zahl, gehörten dem Hausstande eines gewissen Bescho an und bestanden aus acht Familiengenossen desselben und zwei anderen Individuen. Der Mörder, Ali Bey, drang mit zehn türkischen Soldaten aus dem türkischen Territorium ins bulgarische ein und seine That erscheinete um so abscheulicher, als er ein Freund der Familie war, so daß man ihm unbedenklich das Thor öffnete, als man seine Stimme erkannte. Er ließ alle Mitglieder der Familie werden geschändet und hierauf mit Säbelhieben niedergemacht. Man ließ sie als todt auf dem Boden liegen; sie lebten noch einige Stunden und konnten die Uebelthäter namhaft machen. Die türkischen Behörden lernten auf diese Weise den Urheber der entsetzlichen That kennen und Ali Bey wurde verhaftet. Bis zur Stunde ist das Resultat der Untersuchung noch nirgends bekannt geworden, wie oft auch von bulgarischer Seite die Angelegenheit urgirt wurde. (Presse.)

Provinzielles.

Stettin, 8. Januar. Am 6. d. M. wurde auf der hiesigen städtischen Sparkasse ein Sparlassenbuch gelöst und darauf 1 Mark eingezahlt. Mit diesem Buch wurde an demselben Tage noch ein höchst plumper Betrug versucht. Zwei Männer erschienen bei einem hiesigen Pfandleiher und versuchten das Sparkassenbuch zu verpfänden, nachdem sie vorher die eine Mark in 215 Mark umgewandelt hatten, die Falscher hatten jedoch verabsäumt, die mit Buchstaben angegebene Summe von „Einer Mark“ abzuändern und so mußte der Pfandleiher auf den ersten Blick die Fälschung merken. Ehe er jedoch die Festnahme der Betrüger bewirken konnte, hatten dieselben das Weite gesucht.

Wie wir hören, ist von dem königlichen Polizeipräsidenten gegen die Seitens des Stettiner Musikvereins beabsichtigte Aufführung des Dramas „Aminius“ von Bruch in der Turnhalle Einspruch erhoben, weil dieselbe nicht die genügenden Sicherheitsvorrichtungen bei etwaigem Feuer darbiete. Das Konzert wird deshalb in der Grünhof-Bräuerei (Bod) stattfinden, deren vollständig renovirter und wesentlich verschönter Saal genügenden Raum darbietet, neben etwa 300 Mitwirkenden ein großes Auditorium zu fassen. Wie uns von kompetenter Seite mitgetheilt wird, hat der Saal durch die baulichen Veränderungen eine vorzügliche Akustik erhalten und da auch für ausreichende und bequeme Garderoben gesorgt ist, dürfen wir um so mehr auf diese interessante Aufführung hinweisen, als durch die Mitwirkung des berühmten auch hier so hochgeschätzten Sängers, des Herrn Baron Gerfft von Bläsch, dem Konzerte eine ganz besondere Anziehungskraft verliehen wird. Auch die Direktion der Pferdebahn wird in bekannter entgegenkommender Weise das Gesehene thun, den an jenem Abend bedeutenden Verkehr zu bewältigen, wobei wir nicht unterlassen wollen zu bemerken, daß vor der Grünhof-Bräuerei eine Haltestelle der Bahn sich befindet und der Haupteingang jetzt damit an der Straße liegt. Wann wird unsere Vaterstadt endlich diesen Kalamitäten durch den Bau eines würdigen Kunsttempels entzogen werden?!

Dem Mühlenbesitzer Albert Regendanz zu Pajewalk ist die Rettungsmühle am Bande verliehen.

Im Winter 1880 hatte der Fuhrmann Lohf für den Schlächtermeister Theodor Bede Eisfuhrer besorgt, bei der Bezahlung entstanden zwischen Beiden Differenzen und Lohf sah sich zu einer Klage gegen B. genöthigt, um zu seinem Gelde zu kommen. Während L. behauptete, von B. für die Fuhrer Eis 1,25 Mk. zugesichert erhalten zu haben, wollte B. nur 1 Mk. abgemacht haben. Um den Prozeß zu gewinnen, versuchte Bede, ein junges Mädchen, die uneheliche Emma Flach, zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu bewegen und ihr dafür Besprechungen zu machen. Die Sache kam jedoch zur Kenntniß der Behörde und Bede hatte sich in der gestrigen Sitzung der Strafammer des Landgerichts wegen Verleitung zum Meineide zu verantworten, er wurde auch für schuldig befunden und unter Einrechnung einer bereits früher gegen ihn wegen Kuppel erkannten zweimonatlichen Gefängnisstrafe zu 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Mit Rücksicht auf die hohe Strafe wurde die sofortige Festnahme des Angeklagten beschlossen.

Am 4. April 1881 verkaufte der Schlächtermeister Otto Rasch aus Jasentz an den Schlächtermeister Vohberg hierseits in einem Gasthof am Bollwerk zwei Hinteriertel einer Kuh für den überaus billigen Preis von 15 resp. 20 Pf. das Pfund. Das Fleisch wurde untersucht und es ergab sich, daß dasselbe von einer Kuh herührte, die bereits hochgradig an der Pestleib erkrankt war. Das Fleisch war in Folge dessen zum Genuße für Menschen schädlich, es wurde vernichtet und gegen Rasch auf Grund des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, die Untersuchung eröffnet. Der Gerichtshof erkannte gegen ihn auf 100 M. Geldstrafe event. 25 Tage Gefängnis.

In der Räumerkammer des Fleischermeisters Henschel, Schußstraße 7, entstand am Freitag Mittag durch Entzündung der hölzernen Unterlagen vom Herde Feuer. Dasselbe wurde jedoch in kurzer Zeit unterdrückt.

Stimmen aus dem Publikum.

Durch die Verbindung der Pferdebahn ist Bellevue der Neustadt ganz bedeutend näher gerückt, und ist es daher auch den Passan-

ten nicht zu verdenken, daß sie diesen Weg nur allein bei dieser Jahreszeit benutzen. Schmerzlich wird's empfunden, daß von der Friedrichstraße, die Bahnstrecke entlang bis zur Bellevuestraße, all und jede Beleuchtung fehlt und daß die Passanten oft in Verlegenheit des Abends beim Herannahen des Wagens gerathen, weil sie nicht wissen, wo sie bleiben sollen, da die Schüttung doch nur für das Bahngelände berechnet ist, und die Passanten dann oft von der Wegebeleuchtung geblendet, in den Schmutz gedrängt werden. Wäre es nicht möglich, daß der Weg schon jetzt mehr verbreitert und beleuchtet werden könnte, damit wenigstens die Fußgänger dort passiren könnten?

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Mann im Monde.“ Posse 3 Akte. Bellevue: „Der Kronabour.“ Oper 4 Akte. Montag: Stadttheater: „Unsere Frauen.“ Lustsp. 5 Akte. Hierauf: „Die Blumenfee.“ Ballet.

Vermischtes.

Eine tief ergreifende Familienszene spielte sich am Donnerstag Nachmittag gegen 2 Uhr in der Landsbergerstraße in Berlin ab. Ein älterer Mann, ein in Stettin wohnender Eisenbahnbeamter, war mit seiner Frau hierher gereist, um seiner 18 Jahre alten Tochter, welche, wie sie brieflich mitgetheilt hatte, bei einer Herrschaft in der Höchststraße 47 in Dienst stehen sollte, einen Besuch abzustatten. Als nun die Leute bei der betreffenden Herrschaft nach ihrer Tochter Nachfrage hielten, ward ihnen die erschütternde Kunde, daß ihre Tochter schon seit drei Monaten aus dem Dienste getreten sei, seitdem ein läderliches Leben führe, unter Kontrolle der Sittenpolizei stehe und sich bereits seit vier Wochen zur Verbüßung einer dreimonatigen Strafe im Gefängnis befinde. Die arme Mutter, welche auf ihre einzige Tochter stets das größte Vertrauen gesetzt hat, war von dieser Nachricht derart erschüttert, daß sie auf offener Straße von heftigen Weinkrämpfen befallen wurde, so daß der Mann, welchem man gleichfalls den großen Schmerz vom Gesichte ablesen konnte, genöthigt war, seine Frau in eine Droschke zu schaffen. In dem Wagen zertrümmerte die Frau während der Fahrt durch die Landsbergerstraße plötzlich die Fensterscheiben, zertraute sich das Haar und erhob ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Der Droschkenfahrer bestand nun darauf, daß die Passagiere seinen Wagen verlassen und die Scheiben, sowie die angefangene Tour bezahlen. Es entstand in Folge dessen ein bedeutender Volksauflauf. Ein Schutzmann bewachte endlich den Droschkenfahrer, die Frau nach dem Krankenhause zu fahren, da hier unweifelhaft ein Wahnsinnsanfall vorliege.

(Mutter Schiptons Prophezeiung) In einem im Jahr 1448 herausgegebenen Werke, das im hiesigen Museum aufbewahrt wird, findet folgende Prophezeiung der „Mutter Schipton“ das Jahr 1881, die ungefähre folgen lautet:

„Ohne Pferde werden die Wagen gefahren, Biel Glend und Unglück wird man sehr So schnell wie ein Auge blinzeln kann, Kreist um die Welt der Gedanke dann, Das Wasser wird wirken sonderbar Der Wander noch mehr, die dennoch wahr; Die Welt wird von oberst zu unterst gelehrt, Am Fuß eines Baumes wird uns Gold beschert. Durch Berg- und Hügel reitet man schnell, Und doch ist kein Ross noch Esel zur Stell. Am Grund des Wassers wandelt man fort, Man schläft, man spricht, man fährt alldort, In den Lüften steht man Menschen sogar, In Farben bunt, wie wunderbar! Im Wasser schwimmt das Eisen stolz, So leicht wie jetzt ein Boot von Holz, Und Gold wird gefunden in manchem Land, Das jetzt gar fern und ungenannt. Das Ende der ganzen Welt wird sein, Im Jahr achtzehnhundertachtzigundein.“

Manches von dem 1448 Geweihten, das vielleicht eine „kluge alte Frau“ Namens Schipton verbrochen hat, ist seitdem in der That in Erfüllung gegangen, wenn wir die Wunder in Betracht ziehen, die der Dampf, der elektrische Funke gewirkt haben.

Ein junger rumänischer Ingenieur hat ein submerines Boot erfunden, das alle bisherigen Erfindungen dieser Art in den Schatten stellt. Das Boot kann 12 Stunden ununterbrochen einer Tiefe von 100 Fuß unter Wasser gelassen werden.

Telegraphische Depeschen.

Elberfeld, 7. Januar. Wie der „Elberfelder“ aus Meitmann gemeldet wird, hat der Landtagsabgeordnete gewählte Gutbesitzer R. Nigeborn einer Deputation von Wahlmännern erklärt, daß er das Mandat aus Geschäftsrücksichten ablehnen müsse; es ist demnach eine Neuwahl erforderlich.

Warschau, 2. Januar. An dem heutigen russischen Weihnachtstage waren die Vorschriften verdoppelt worden. Von den anläßlich der letzten Aufhebungen Verhafteten sind dem Kriminalgericht übergeben worden; die übrigen wurden freigelassen.

Liverpool, 6. Januar. Aus Accra vom 8. Dezember wird die Nachricht bestätigt, daß der König von Aschanti 200 von benachbarten Stämmen geraubte junge Mädchen hat hinführen lassen.